

KUNSTCHRONIK

MONATSSCHRIFT FÜR KUNSTWISSENSCHAFT
MUSEUMSWESEN UND DENKMALPFLEGE

MITTEILUNGSBLATT DES VERBANDES DEUTSCHER KUNSTHISTORIKER E.V.
HERAUSGEGEBEN VOM ZENTRALINSTITUT FÜR KUNSTGESCHICHTE IN MÜNCHEN
IM VERLAG HANS CARL / NÜRNBERG

17. Jahrgang

März 1964

Heft 3

ST. AURELIA-JAKOBUS AUF DER „ROMERSCHANZE“ ZU LINDAU IM BODENSEE

Bericht über eine Ausgrabung des Jahres 1944

(Mit 5 Abbildungen)

Von den frühen Bauten, deren Bekanntwerden zu den unmittelbaren oder mittelbaren Kriegsfolgen zu zählen ist, hatten die während des Wiederaufbaues entdeckten meist bessere Chancen, untersucht und publiziert zu werden. Den bei kriegsbedingten Arbeiten (Bunker- oder Löschweiherbau etc.) gefundenen Architekturresten drohte im Chaos jener Tage die Gefahr, dem Vergessen, dem sie für kurze Zeit entrissen waren, für immer anheimzufallen. Es bedeutet schon viel, wenn sie überhaupt erkannt, vermessen und beschrieben wurden.

In Lindau im Bodensee wurden 1944 im Gelände der „Römerschanze“ östlich vom Hafen Überreste der 1811 – 23 abgebrochenen Jakobuskapelle angeschnitten. Einen Bericht des damaligen Lindauer Museumsleiters W. Ricklinger und einen Plan von der Hand des Kreisheimatpflegers Häringer zu dieser Freilegung, auf die bisher nur in einem Zeitungsartikel und einem Hinweis in der historischen Einleitung des Kunstdenkmälerbandes aufmerksam gemacht wurde, bewahrt das Städtische Kulturamt Lindau. Dank dem Entgegenkommen seiner Leiterin, Frau Dr. Isolde Rieger, kann die damals gefundene Anlage hier in Grundriß (Abb. A) und Foto (Abb. 4b) vorgestellt werden.

Die Freilegung geringen Umfanges wurde, was anerkennend hervorgehoben werden muß, nicht ausgedehnt und die Grube wieder verfüllt, um die Möglichkeit späterer eingehender Untersuchungen zu erhalten. Die Befunde sind dadurch freilich recht isoliert. Die im Originalplan enthaltenen Höhenangaben sind nicht erkennbar auf einen Fixpunkt bezogen. Sie werden in der vorgefundenen Form wiedergegeben. Aufgedeckt wurde, knapp unter der heutigen Oberfläche beginnend, die Südseite eines kleinen Baues.

An die Mauer II, 1 schließt, mit Pfeilervorsprung nach Norden, das winkelförmige Stück II, 2, das in eine südliche Apsis II, 3 übergeht. Die Mauerecke II, 4, nachträglich mit III, 4 ausgefüllt, verbindet mit der Ostapsis II, 5. Die Südapsis II, 3 enthält Reste von zwei Fensterbänken bei Höhe 99,60. Bei Höhe 98,02 bis 98,22 liegt der Fußboden

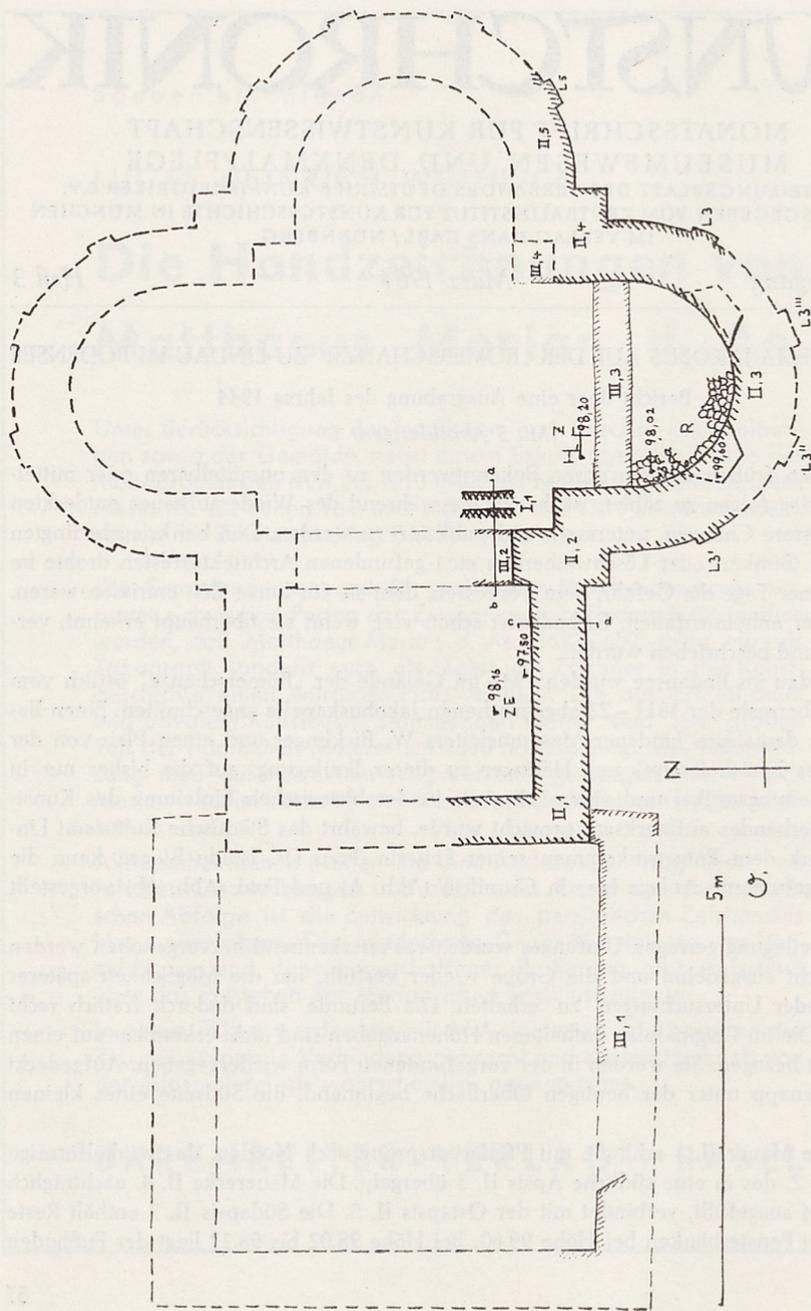
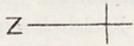


Abb. A Lindau, St. Aurelia-Jakobus. Ausgrabungs- und Rekonstruktionsgrundriß.
Umzeichnung nach Härtiger. M. 1 : 100

-  P. I 2
-  P. II M. 11. Jh.
-  P. III 14. Jh.

5 m



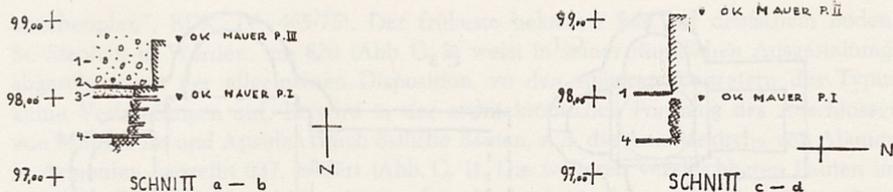


Abb. B Lindau, St. Aurelia-Jakobus. Schnitte a-b und c-d, unvollständig. Zur Lage siehe Abb. A. Umzeichnung nach Häring. M. 1 : 100

II, in der Südapsis bei Z als Ziegelpflaster und bei R als Unterboden aus Rollsteinen, im Langhaus bei ZE ein „Ziegelestrich“. Es ist fraglich, ob diese verschiedenen Reste einer Zeit angehören, sie beziehen sich aber alle auf die Höhe des Fußbodens II. Die Mauer III, 3 überfährt den Fußboden II, ebenso erhebt sich Mauer III, 2 bis Höhe 98,76. Sie gehören demnach zu einer jüngeren Periode, ihre Gleichsetzung mit der westlichen Erweiterung III, 1 ist provisorisch.

Die älteste Periode, I, ist nachgewiesen im Schnitt a-b (Abb. B): Fußboden I bei 97,50 und die Mauer I, 1 unter III, 2. Das Verhältnis von Fußboden I zu Mauer I, 1 schließt deren Zugehörigkeit zu Periode II aus.

Periode II kann aus dem Erhaltenen, bestätigt durch ältere Nachrichten in der Lokalliteratur, zu einem Dreikonchenbau ergänzt werden. Aus dem Ansatz der Ostapsis II, 5 glaubten die Entdecker auf einen größeren Durchmesser schließen zu müssen. Jedoch gleichen die Abstände der Lisenen L5 und L3 von der Ecke II, 4 einander völlig, ebenso die Bogenkurven. Eine Rekonstruktion der drei Apsiden in übereinstimmender Größe und entsprechend des Raumzentrums in Quadratform dürfte deshalb berechtigt sein. Von den erwähnten Lisenen (Abb. 1) sind an der Südapsis, da sie im äußeren Verlauf nur teilweise freigelegt war, nur zwei, L3 und L3' nachgewiesen. Das zwischen beiden zu ergänzende Bogenstück kann mit Hilfe der Strecke $l = l'$ exakt in drei weitere Felder und zwei Lisenen L3'' und L3''' zerlegt werden.

Bei der partiellen Freilegung ist der Idealcharakter der vorgelegten Rekonstruktion stets vor Augen zu halten. Die meist von Norden aufgenommenen Stadtansichten bis zum frühen 19. Jh. geben von der Hafengegend nur ein summarisches Bild. Ihnen ist aber zu entnehmen, daß die Kapelle an der Westseite mit einem stattlichen Turm ausgestattet war. Er wurde 1944 nicht angeschnitten. Für die Beurteilung des Dreikonchenbaues ist von Bedeutung, daß eine Ansicht von Süden (Hafen von Lindau, Stich von J. K. Mair, um 1810) eine Gliederung der Kapelle durch hohe Blendbögen überliefert.

Fromme Legende und Gelehrtenweisheit des 19. Jh. gaben dem Platz den Nimbus römischer Besiedlung und christlicher Frühe. Der moderne Begriff „Römerschanze“, geprägt nachdem dort im frühen 19. Jh. ein Depotfund römischer Münzen gehoben worden war, ersetzte die ältere Bezeichnung „Burg“ für eine ehemals ummauerte und bis in das 19. Jh. nur durch einen Steg zugängliche kleine Insel seitlich vor dem Hafen. Der Überlieferung zufolge wurde die Kapelle im späten 14. Jh. erweitert und dem hl. Jakobus geweiht, nachdem sie vorher den Namen der hl. Aurelia getragen hatte. Von dieser Heiligen erzählt die Legende, daß sie auf ihrer Flucht während der Chri-

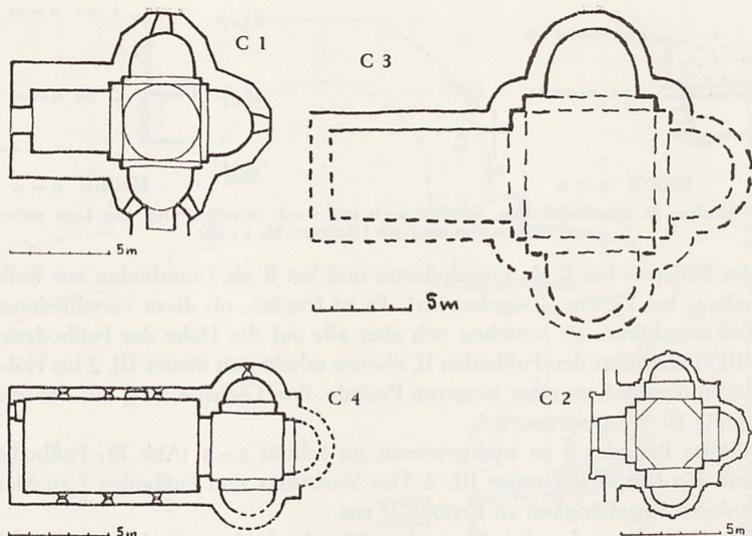


Abb. C 1. Alaman, Ananiaskirche, geweiht 637; nach Stzrygowski. 2. Essen-Werden, St. Stephan, um 820; nach Effmann. 3. Oberstenfeld, St. Peter, Ende 11. Jh.; nach Paulus. 4. Regensburg, Allerheiligenskapelle, um 1160; nach Ostendorf. M. 1 : 400

stenverfolgung den See von Fussach her in einem Schritt bis zu dem vor der Römerschanze gelegenen sog. „Aurelientritt“ (auch Hexenstein) überquert und aus Dankbarkeit auf der benachbarten Insel eine Kapelle gestiftet habe. Diese galt sogar zeitweise als ihr Begräbnisort. Spuren einer Aureliaverehrung finden sich für das benachbarte Bregenz in der Vita des hl. Kolumban, der dort bei seinem Aufenthalt um 610 eine Kapelle dieses Patroziniums vorgefunden haben soll.

Vor diesem schemenhaften Hintergrund ist der Datierungsversuch W. Ricklingers zu sehen: „Die Kapelle hat zwei Bauperioden, eine ältere, die spätestens dem frühen 9. Jh. angehört [Periode II] und eine Vergrößerung und Erweiterung des 14. (?) Jh. [Periode III]. Eine begründete Annahme besteht [Periode I], daß noch ein dritter, ältester Kern mit einer Rundapside bestanden hat, der eine Erweiterung durch zwei Seitenapsiden ohne Querschiff erfuhr.“ Der „begründeten Annahme“ kann nach den Zeichnungen bezüglich der Form nicht gefolgt werden, gesichert ist aber das Faktum der Periode I, die vorläufig nicht in einen baulichen und zeitlichen Zusammenhang zu bringen ist. Beipflichtet wird man dann der Verbindung von Baunachrichten des 14. Jh. mit der Periode III. Bei der Datierung der Periode II erlag W. Ricklinger der Versuchung, seiner Entdeckung durch frühes Ansetzen nach landläufiger Meinung höhere Bedeutung zu verleihen.

Die keineswegs seltene Erscheinung des Trikonchos, vom Tetrakonchos weder in der Form noch in der Funktion grundsätzlich verschieden, ist mehrmals behandelt worden (zu verweisen ist für römische und frühchristliche Zeit auf F. Deichmann, „Cella trichora“, RAC, II, 944/54, für mittelalterliche und neuere Zeit auf A. Verbeek, „Drei-

konchenplan“, RDK, IV, 465/75). Der früheste bekannte Bau auf deutschem Boden, St. Stephan in Werden, um 820 (Abb. C, 2) weist in seiner räumlichen Ausgestaltung, abgesehen von der allgemeinen Disposition, zu den späteren Vertretern des Typus keine Verbindungen auf. Er wird in der architektonischen Formung des Anschlusses von Mittelraum und Apsiden durch östliche Bauten, z. B. die Ananiaskirche von Alaman in Armenien, geweiht 637, erklärt (Abb. C, 1). Die weiteren vergleichbaren Bauten im mittelalterlichen Reichsgebiet gehören dem 11. und 12. Jh. an. Als Beispiele mögen St. Peter in Oberstenfeld, Ende 11. Jh. (Abb. C, 3), und die Allerheiligenkapelle zu Regensburg, um 1160 (Abb. C, 4) stehen. Der Unterschied zur räumlich differenzierten und in der äußeren Gliederung sehr entwickelten Allerheiligenkapelle ist evident. St. Peter in Oberstenfeld steht zwischen dieser und der Aurelia-Jakobus-Kapelle.

Eine nähere Eingrenzung ergibt sich aus der Betrachtung der Gliederung des Lindauer Baues. Blendbögen von solcher Regelmäßigkeit kommen im Rhein-Maas-Gebiet seit dem frühen 11. Jh. vor. Von näherliegenden Bauzentren scheidet die Reichenau aus, da der Westbau von Mittelzell aus der Mitte des 11. Jh. andere, in mittelhheinisch-südwestdeutscher Bautradition stehende Formen aufweist. Dagegen zeigen Schweizer Bauten des 11. Jh. sehr verwandte Gliederungssysteme. Am nächsten kommt die Stiftskirche von Schönenwerd (Abb. D) mit ebenso schmalen und flachen, gemauerten Lisenen. Die Datierung von Schönenwerd ist nun leider nicht eindeutig. G. Loertschers Vorschlag „2. Viertel 11. Jh.“ ist nicht exakt zu begründen und begegnete deshalb Vorbehalten, die aber nicht auf eine erhebliche Korrektur hinzielen können. Ein Ansatz um die Mitte des 11. Jh. dürfte deshalb der Aurelia-Jakobuskapelle in Lindau gerecht werden.

Einer Flächengrabung mit den heutigen Methoden und Hilfsmitteln wäre es sicher möglich gewesen, das hier ausschließlich stilkritisch eingekreiste Ergebnis archäologisch

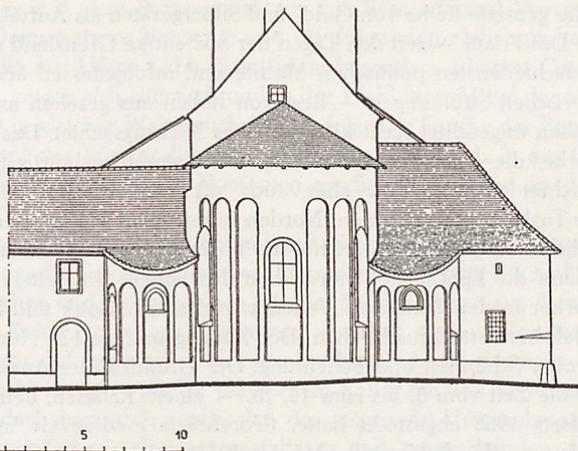


Abb. D Schönenwerd, Stiftskirche. Aufriß der Ostpartie. Aus Loertscher.
M. 1 : 400

zu präzisieren. Dank der Schonung der Befunde auf der Römerschanze besteht diese Möglichkeit nach wie vor und dem Vernehmen nach wird sich dazu auch im Rahmen einer geplanten Neugestaltung des Lindauer Seeufers die Gelegenheit bieten. Die Frühmittelalterarchäologie wird gewiß die Chance wahrnehmen, auf diesem in römischer wie in frühmittelalterlicher Zeit besiedelten, besonders erfolgversprechenden, Areal den Spaten anzusetzen.

Friedrich Oswald

OREFICERIA SACRA IN FRIULI

Zur Ausstellung im Museo Diocesano in Udine

(Mit 2 Abbildungen)

Im November vergangenen Jahres eröffnete in Udine das neu gegründete Museo Diocesano d'Arte Sacra seine Räume im Erzbischöflichen Seminar mit einer Ausstellung kirchlicher Goldschmiedearbeiten aus dem Gebiet des Friaul. Im Auftrag S. E. des Erzbischofs von Udine wurde sie ins Werk gesetzt von Mons. Prof. Dr. P. Bertolla und Prof. Dr. G. C. Menis, die auch den Katalog verfaßten, in dem außer den sorgfältigen sachlichen Angaben zu den Stücken jede Nummer abgebildet ist.

Anders als z. B. in Trient, wo im vergangenen Juli das seit dem Beginn des Jahrhunderts bestehende Diözesanmuseum im romanischen Bischofspalast, dem Palazzo Pretorio, eine neue würdige Heimstätte fand, hat man in Udine in erster Linie nicht die Absicht, wertvolle Kunstwerke zu sammeln, um sie zu erhalten und dem Publikum zugänglich zu machen, sondern man will in wechselnden Ausstellungen die Aufmerksamkeit auf verschiedene Bereiche kirchlicher Kunst als Zeugnisse religiösen Lebens lenken, um darauf hinzuweisen, daß sie Beachtung und damit auch sorgfältige Pflege verdienen.

Dazu war die gezeigte Reihe von Gold- und Silbergeräten als Auftakt in besonderem Maß geeignet. Das Friaul – seit den Tagen der Spätantike Grenzland und Durchgangstation der verschiedensten politischen Mächte und infolgedessen auch von verschiedenen künstlerischen Strömungen – liegt von Italien aus gesehen an der Peripherie, aber es ist dessen ungeachtet nicht künstlerisches Rückzugsgebiet. Das zeigten die ausgestellten Werke, die den verschiedenen jeweils strahlungskräftigsten Zentren der Region verpflichtet sind, zugleich aber auch oft weitreichende Beziehungen, nach Byzanz, in die Toskana und nach dem Norden in reizvoller Weise widerspiegeln. Von der frühchristlichen Ara Aquileias reichte der Bogen über die langobardische Blüte des frühen und dann die Epoche der Patriarchen des hohen Mittelalters in Cividale, bis zur immer stärker in den Bannkreis Venedigs rückenden Gotik und Renaissance, um mit dem 18. Jahrhundert abzuschließen. Der Katalog umfaßt 120 Nummern, darunter Stücke von großer Schönheit und Bedeutung. Der Grundriß der Ausstellung folgte – jedenfalls für die Zeit vom 5. bis zum 15. Jh. – einem Rahmen, den Gius. Marchetti in einem Aufsatz 1958 abgesteckt hatte. (*L'oreficeria medioevale in Friuli e i reliquiari di Pordenone*. In: *Il Noncello* Nr. 11, 1958). Aber es wurden auch völlig unbekannte, unpublizierte Stücke gezeigt. Den Hauptteil stellten die alten historischen